Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde

Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte

Band: 15 (1846)

Heft: 1

Rubrik: Lesefrüchte aus der Journalistik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12,470 Kühe, 7,439 Kinder, davon in's Ausland 657 (mithin 7588 weniger als eingekauft), in andere Kanstone 9940, in unsern Kanton 29,865.

Im Ganzen sind im Jahr 1844, 8011 Stück Vieh weniger eingekauft und 6349 Stück weniger verkauft worden, als im Jahr 1843.

VIII.

Lesefrüchte aus der Journalistik.

a. Physiologie.

1.

Burdach hat uns in seinem Werke Blicke ins Leben, so viel Interessantes über die geistigen Fähigkeiten der Thiere dargeboten, daß es gewiß für Jeden, der sich täglich mit Thieren beschäftigt und beschäftigen muß, sich der Mühe lohnt, darüber zu lesen und nachzudensten, und da wir annehmen, das Werk sei nicht in den Händen aller Leser des Archivs für Thierheilkunde, so haben wir uns entschlossen, einzelne Bruchstücke aus demselben herauszuheben; es folgt hier Das, was dersselbe über den verständigen Willen mittheilt.

In der Reihe der lebenden Wesen will die geistige Macht immer vollständiger und konzentrirter sich offenbaren, so daß sie, das Leben anfänglich als Weltkraft bestimmend, stufenweise immer mehr sich individualisiert. Im Pflanzenreiche waltet die Universalität des Lebens, so daß sie im Materiellen zwar individualistrend wirkt, jedoch noch keine innere Individualität aufkommen läßt. Das Thier bezeichnet sich durch die Herrschaft des In= stinkts; es fühlt sich als Individuum, aber noch in inni= gem Zusammenhange mit dem Lebensprinzipe: es muß sich seine Bedürfnisse selbst verschaffen, wird aber dabei burch das Gefühl geleitet, und geht so mit Zuversicht durchs Leben. Hat die Natur das Gewächs an ihrer eignen Brust gefäugt, und das Thier am Gängelbande geführt, so stattet sie den Menschen dergestalt aus, daß er frei seine Bahn wandeln kann, indem der individuelle Geist in ihm durch bewußte Rückfehr zu dem, von wo das Leben ausgegangen war, sein Ziel erreicht, und als Vernunft seine Einheit mit dem rein Geistigen, Unbeding= ten berstellt.

Aber es ist immer derselbe Weltgeist, der sich auf den verschiedenen Stusen des Lebens bethätigt, und überall bezeigt er sich universell und individuell zugleich, nur in mannichfaltigen Proportionen. Die Reihe der Entwickslung bildet ein fortlausendes und auf den einzelnen Stussen sich wiederholendes Ganzes: auf jedem Standpunkte in derselben blickt das Leben als ein Januskopf auf seinnen Keim zurück, und zugleich auf seine Vollendung voraus. Während das Gewächs sich als bloßes Produkt der Weltkraft charakterisit, zeigt es Selbstbewegungen, gleich Träumen von Fühlen und Begehren, wie umgekehrt bei den beseelten Wesen ein pflanzliches, ohne Bewußtsein und Willen wirkendes Leben des Leibes sorts

besteht. Die für das Thier charafteristische Unmittelbarkeit des Innewerdens sinnlicher Verhältnisse zieht sich in das Menschenleben herein, und wiewohl der Mensch durch seinen Verstand, dieses Anschauen des Geistigen in der sinnlichen Sphäre, überall auf Erden als Herr= scher waltet, so erhebt sich doch auch das Thier zu dieser Vorschule des Uebersinnlichen, jedoch nur um darin sein lettes Ziel zu finden. Indem die Natur das lebens= regere Thier in Verhältnisse kommen läßt, wo der Instinkt zu Sicherung des Lebens nicht ausreicht, rüftet sie es mit der Anlage aus, zu einer Stufe des Erkennens zu gelangen, von wo aus die Seele durch individuelle Kraft für die Zwecke des Lebens zu wirken vermag; die Nothwendigkeit dem gefühlten Mangel abzuhelfen, und die Hindernisse zu besiegen, wird das Mittel zu Ausbildung dieser Anlage, und somit zu Entwicklung des Berstandes.

Stellt die Seele als Einbildungsfraft sich die verschiednen Möglichkeiten des Handelns vor, der ihr eignen Erkenntniß eingedenk, so urtheilt sie als Verstand nach Maßgabe der letztern über den von den erstern zu erwartenden Erfolg; und insofern sie demgemäß diesenige Mögslichkeit, welche den günstigsten Erfolg verspricht, als die zu verwirklichende auswählt, gelangt sie zum verstänsdigen Wolfen, welches die vom Gefühle gegebene Anregung lenkt oder zügelt. Der verständige Wille schließt demnach einen ganzen Kreis von Seelenthätigkeiten in sich: das Innewerden eines gegenwärtigen und die von der Einbildungskraft dargebotene Vorstellung eines hersbeizusührenden Zustandes; die auf Erfahrung und Anas

logie gestützte Auffassung der verschiednen möglichen, und die Erkenntniß der wirklich im Bereiche der Macht liesgenden Mittel dazu; die Beurtheilung derselben, und die Abwägung der für das eine und das andere sprechenden Gründe; die hiernach getroffene Wahl und den daraus hervorgehenden Entschluß; den Vorsatz und die Aussführung.

Das Entscheidende aber ist der Berstand, als die auf das Innere der Sinnenwelt, auf den Zusammenshang der Erscheinungen gerichtete Selbstthätigkeit des individuellen Geistes. Wenn er in seiner theoretischen Richtung die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen auf die Einheit ihres Wesens zurückführt, und von den Wirskungen zu den Ursachen aussteigt, so nimmt der praktische Verstand, gestützt auf die bereits zu seinem Eigenthume gewordene Erkenntniß, die entgegengesetzte Richtung. Er geht dei seinem Urtheilen vom Allgemeinen aus, und legt den Maßstad des höhern Begriffs an die vorliegensden Einzelheiten; er faßt den ursachlichen Zusammenshang so auf, daß er im Vorhandenen das Künstige erblickt, und sich die Wirkung als Zweck, die Ursache als Mittel denkt.

Der Verstand ist das Vermögen des mittelbaren, individuellen Innewerdens; er ist die Seele, insofern sie vermittelst der ihr inwohnenden eignen Kräfte selbstthätig das Wesentliche und den ursachlichen Zusammenhang der durch die Sinne wahrgenommenen Dinge erkennt; sie wirkt hier individuell, erwirbt sich die Erkenntniß, und empfängt sie nicht. Allein sie ist nicht schlechthin durch sich, nicht unabhängig, sondern eben nur ein in

den Schranken der Besonderheit hervortretendes Bild des Urgeistigen; sie schafft sich die Erkenntniss durch ihre eignen Kräfte, aber diese hat sie sich nicht selbst geschaffen, sondern empfangen, und ihre ganze Individualität ist nur ein mehr oder weniger weit gediehenes, jedoch nie vollendetes Losringen von der Universalität. Hiernach ist denn auch der Berstand, wie jede andere Kraft, verschiedener Grade der Entwicklung fähig, und diese betreffen theils seinen Gehalt, theils seinen Umfang.

.

Was das Erstere betrifft, so zeigt er sich anfänglich als aus der Universalität hervorgehend, als eine Wirksamkeit des allgemeinen Verstandes im Individuum, insdem er ohne Erfahrung, oder doch ohne deutliche Erskenntniß der Gründe, seiner Natur gemäß und im Gesfühle seiner Kraft die Verhältnisse beurtheilt, so daß der von ihm geleitete Wille an den Instinkt gränzt.

In der That besteht unser Wollen keineswegs immer in einem so weitläusigen, die genannten Akte als bestimmt unterscheidbar in sich fassenden Hergange: vielsmehr zeigen sich gar oft nur die beiden Endglieder, so daß zwischen dem Gewahren eines Verhältnisses und dem angemessenen Handeln keine Pause bemerklich ist. Zum Theil ist dies der Fall, wo der geübte Verstand seine Operation nur abkürzt, gleich einem routinirten Rechner das vor ihm liegende Ganze mit einem Blicke übersteht, und sogleich das Resultat zur Anschauung bringt, ohne der Gründe in ihrer Einzelheit sich deutslich bewußt zu werden. Oft ist es aber auch ein unsmittelbares Erkennen dessen, was unter den gegebenen Bedingungen das Rechte ist; eine Selbstbestimmung,

welche, wiewohl sie durch die Erfahrung vervollkommnet werden kann, doch von derselben unabhängig ist, und bei welcher sich die Seele von ihren Bestimmungsgrün= den keine deutliche Rechenschaft gibt. Bei dem prakti= schen Blicke drängt sich die Anschauung eines Verhält= nisses der Seele auf, ohne daß diese durch Einsicht in die einzelnen Momente dahin gelangt ist; und der rich= tige Takt, dieser Kühlfaden des Verstandes, ergreift das Paffende, ohne daß die Gründe dafür zum Bewußtsein gebracht worden sind. Es sind dieß freiwillige Afte des Berstandes, der gleich jedem anderm Bermögen sein Recht behaupten und nach den ihm eignen Gesetzen wir= ken will. Solches Handeln hat denn nun auch oftmals ganz den Anschein, als wurde es durch eine tiefe missen= schaftliche Einsicht bestimmt, da es sich aus wissenschaft= lichen Gründen erklären läßt; und doch sind diese dabei entweder ganz unbekannt gewesen, oder doch unbeachtet geblieben.

Dergleichen Eingebungen des eigenmächtigen Versstandes begründen aber nicht allein die außerordentlichen Leistungen des Genies, sondern kommen auch im gemeinen Leben vor. Dahin gehört unter Anderem das Augensmaß, oder das Vermögen, die räumlichen Verhältnisse nach dem allgemeinen Eindrucke der Gegenstände auf das Sehorgan zu schätzen, und die darauf bezüglichen Verwegungen den mathematischen Gesetzen gemäß, jedoch ohne Vewußtsein derselben im Einzelnen, auszuführen; ein Vermögen, welches zwar zum Theil auf Erfahrung sich stützt, und durch Uebung ausgebildet wird, aber doch von einer Erkenntniß der eigentlichen Gründe des

Urtheits und des davon bestimmten Handelns unabhän= gig ift. Wenn man g. B. einen entfernten Gegenstand durch einen Wurf trifft, so geschieht dies nicht durch Berechnung ber Größe des Bogens, in welcher hierzu der Stein fliegen muß, sondern man bestimmt Mag und Richtung der Bewegung seines Urms nach einem unmittelbaren Urtheile; man mißt beim Billardspiele nicht den Winkel, in welchem und die Kraft, mit welcher der Ball an die Bande treffen muß, um mit einer gewissen Gewalt auf einen gewissen Punkt jurud zu prallen, und erreicht dennoch seinen Zweck. Das Thier hat das Augenmaß mit bem Menschen gemein. Unfangs unbeholfen, lernt es allmälig so springen, daß es auch auf der schmalsten Unterlage auf einen sichern Standpunkt trifft, und die Kraft abmessen, die g. B. zu jedem Sate der Gemse von einer Klippe zur andern nöthig ist. Bum Theil entwickelt sich dies Vermögen schon früh; so sah Fr. Euvier, daß ein junger in Paris geborner Affe seine ersten Sprünge mit derselben Gewandtheit und Sicherheit machte, wie ein alter. Um stärksten zeigt sich die Leistung des Augenmaßes da, wo der zu treffende over zu vermeidende Punkt selbst in Bewegung, also die Zeitdauer sowohl der fremden, als auch der eignen Bewegung zu beurtheilen ift. Manches Insett (1. B. die Gottesanbeterin) blickt, wie Duges be= merkt, den Menschen, der sich ihm nähert, an, und bereitet sich zur Flucht, ergreift aber diese nicht eber, als wenn es sieht, daß er nahe genug kommt, um es einholen zu können; wenn man auf eine Eidechse in einiger Entfernung von ihrer Höhle losgeht, so fucht ste zunächst in diese sich zu retten, kehrt aber um, sobald sie bemerkt, daß man eher dahin kommen würde als sie. Die im Hinterhalte lauernden Raubthiere scheinen die Zeit und die Größe ihres Sprunges nach der Schnelligsteit des vorüberlaufenden Thieres, das ihnen zur Beute dienen soll, abzumessen; und der Hund gibt genau Acht, wie der Bissen, den wir in einem Bogen wersen, in die Höhe fliegt, und fängt ihn auf, indem er sein Maul mit derselben Sicherheit, als wenn er die parabolische Bewegung berechnet hätte, gerade dahin stellt, wohin der Bissen fallen muß.

In ähnlicher Weise wirkt nun der Verstand im Ganzen genommen bei den Thieren. Die Elemente der Seeslenthätigkeit sind bei ihnen noch nicht hinreichend auseinander gelegt, indem ihnen nur ein sinnliches, kein geistiges Bewußtsein zukommt: sie urtheilen, ohne daß die dabei zum Grunde liegenden allgemeinen Begriffe entwickelt und zu fester Gestaltung ausgebildet sind; ihr Verstand wirkt, wie es gerade seine Natur mit sich bringt und nach seinen Gesetzen, ohne weiter darüber zu reslektiren; und ihr Urtheil geht meist unmittelbar in das Handeln über, ohne daß der Vorsatz in einer eignen Vorstellung scharf aufgefaßt wird.

Ueberall aber vollbringt der verständige Wille das dem Zwecke Entsprechende auf eine den jedesmaligen Umständen angemessene Weise, mag nun das bestimmende Urtheil auf bewußte Gründe sich stützen oder nicht, durch ruhige Ueberlegung erlangt, oder durch raschen Ueberblick gewonnen sein. Wie das verworrene dichte Gewebe der einen Spinne ihr gleiche Dienste leis

stet, als das geometrisch regelmäßige Netz der andern, so erreicht der Verstand da, wo er seine Elemente noch unentwirrt in sich schließt, den Zweck der thierischen Seele ebenso wohl, als da, wo er sich entsaltet und gegliedert hat. Auch macht die Uebung im Urtheilen dasselbe so geläusig, daß es am Ende ohne lange Ueber-legung erfolgt, und die rein willkürliche Handlung durch Sewohnheit instinktmäßig wird.

Der seiner Gründe unbewußte Verstand ähnelt der Ahnung, und der von ihm bestimmte Wille gränzt an den Instinkt; ja, beide gehen in einander über, denn es ist immer die eine und dieselbe geistige Kraft, die sich in ihnen darstellt. Der Unterschied beruht auf den versschiedenen Stufen der Entwicklung, also auf dem Vershältnisse zwischen Universalität und Individualität.

Der Instinkt ist im Begriffe der Gattung begründet, also nothwendig und allen Individuen derselben gemein, so daß diese unter gleichen Umständen ein gleiches Benehmen beobachten; der verständige Wille dagegen beruht auf Wahl, und artet sich nach Maßgabe des die Verhältnisse beurtheilenden Individuums verschieden.

Wie die leibliche Organisation jeder Gattung mit den allgemeinen Natureinrichtungen in ihrer Umgebung übereinstimmt, so gilt dieß auch für den Instinkt; er bezieht sich auf die Harmonie zwischen dem Organismus und der Außenwelt, ist also für den gewöhnlichen Lauf der Dinge berechnet. Wo dagegen besondere, anomale und zufällige Verhältnisse ein besonderes, von der ge-wöhnlichen Handlungsweise abweichendes Versahren nöt-

hig machen, kann ein folches nur durch das individuelle Urtheil und den verständigen Willen bestimmt werden. Bei dem Instinkte ist die Kenntniß der Einzelheiten des Handelns, namentlich der zu gebrauchenden Mittel, angeboren; bei dem verständigen Willen ist es bloß das Allgemeine, das Vermögen Erfahrungen zu machen, und nach deren Anleitung über das Künftige zu urtheilen. Der Instinkt geht von Sefühlen des Angenehmen oder Unangenehmen aus, und bestimmt zu Handlungen, deren Beziehung und Rutzen erst in der Folge offenbar wird; der verständige Wille hingegen beginnt mit den durch Wahrnehmung vermittelten Vorstellungen von den Vershältnissen.

Die zweite charafteristische Eigenschaft des Verstandes der Thiere ist seine Beschränktheit auf eine gewisse Sphäre. Zeigt selbst der umfassende menschliche Berstand nach einzelnen Richtungen hin bei den Individuen eine verschiedene Stärke, so daß er bei denselben z. B. über Verhältnisse der Zahlen, oder der Tone, oder der Formen richtiger urtheilt als über andere Gegenstände, so ist dies ungleich mehr der Fall bei den Thieren. Jedes derselben hat zunächst nur einen Partikularver= stand, der auf den Instinkt sich bezieht, demselben, wo er nicht ausreicht, zu Hülfe kommt, auch die ihm zu Gebote stehenden Mittel für seine Zwecke benutt. Da= her nimmt mit der Vervielfachung des Instinktes der Verstand auch an Schärfe zu, und erreicht hier, z. B. bei den Bienen, eine bewundernswürdige Höhe, aber immer nur in Beziehung auf die vom Instinkte gebote= nen Handlungen und durch die dem Instinkte dienenden

Mittel. Jedoch kann unter dem Einflusse des Menschen auch der thierische Verstand sich zu Erweiterung seines Sebietes entwickeln.

Daß der Instinkt mit der thierischen Geele nicht unbedingt eins ift, ergibt sich schon aus seinem Erlöschen unter Umständen, die ihn überflüssig machen, indem die Bedürfnisse auf andere Weise befriedigt werden. Dieß ist der Fall bei unsern Hausthieren; das Hausgeflügel versteht sich nicht mehr auf den Nestbau, und zahme Kaninchen wissen nicht mehr regelmäßige Söhlen zu graben. Cuvier hatte einen in der Gefangenschaft erzogenen Biber, der, wiewohl er im Hofe herumlief, weder ins Wasser ging, noch auch einen Versuch machte, allerhand zu einem Baue zusammenzutragen. — Wenn die Thiere gehindert werden ihrem Instinkte zu folgen, so suchen sie sich auf andere Weise zu helfen; zum Theil weichen sie aber auch aus Bequemlichkeit von demselben ab. Die Dohlen, die gern in Thurmen und Dächern hoher Häuser ihre Rester bauen, nisten in einer Gegend von England, wo dergleichen Gebäude felten find, in den verlassenen Höhlen von Kaninchen; auch viele andere Bögel ersparen sich die Mühe des Nestbaues, und beziehen ihr vorjähriges oder ein von andern gebautes Rest. Schwalben, die zu spät im Jahre ausgebrütet sind, und daher im Herbste noch nicht die zu einer wei= ten Wanderung nöthige Flugkraft haben, verkriechen sich und erstarren im Winter; viele hingegen bleiben auch den Sommer über im Innern von Afrika.

Die Erfahrung, als Stützpunkt des verständigen Willens, ist das Gedächtnis des ursachlichen Zusammen=

hanges, verbunden mit dem Vermögen, einen allgemeisnen Satz als Resultat daraus zu ziehen, und dem gesmäß der Analogie nach in vorkommenden Fällen zu urtheilen und zu handeln. Sie setzt also voraus theils aufmerksame Sinnesthätigkeit und aufmerksame Beobachstung, um die Erscheinungen in ihrer Verbindung als gleichzeitig oder einander folgend zu erkennen, theils Sestaltung eines Vildes von diesem Verhältnisse in seiner Allgemeinheit, welches bei ähnlichen Erscheinungen als Maßstab in der Seele hervortritt.

Durch das Einsammeln von Erfahrungen nehmen die Thiere mit fortschreitendem Alter an Berstand zu: alte Bögel sind schwerer zu fangen oder zum Schusse zu bringen, und bauen besser geformte und sicherer ange= legte Nester; alte Füchse gerathen nicht so leicht in die ihnen gestellten Fallen; alte Hirsche zeigen bei ihrer Flucht mehr Schlauheit; ein Fohlen begreift lange nicht, was von ihm verlangt wird, wenn man es abzurichten versucht, und nach Loiset kann man kein Pferd vor dem siebenten Jahre zu ausgezeichneten Kunststücken ab= richten, während es bei einem auch noch so alten und an Körperkräften herunter gekommenen Pferde möglich fein foll. Das Abrichten der Thiere überhaupt beruht aber darauf, daß man sie über die Folgen ihres Beneh= mens Erfahrungen machen läßt, so daß sie bei Wieder= holung eines gewissen Benehmens Angenehmes oder Unangenehmes, Belohnung oder Strafe erwarten. — Ge= fangene Bögel stecken im Räfig den Kopf durch bas Sitter, und machen vergebliche Versuche, herauszukom= men, bis sie nach einigen Tagen die Unmöglichkeit erfahren haben, eben gefangene Rothkelchen, in der Stube frei gelassen, fliegen gegen das Fenster, und stoßen sich den Kopf ein, was man verhütet, wenn man sie dicht am Kenster los läßt, wo sie die Undurchdringlichkeit des Glases kennen lernen. — Robben, Wallrosse und andere Thiere zeigten sich beim ersten Unblicke von Menschen dreist und zutraulich, wurden aber durch die Erfahrung gar bald schüchtern; in Gegenden, wo bisher noch feine Fallen aufgestellt gewesen waren, fangen sich sehr viele Thiere darin, aber mit der Zeit wird dieß feltner, und der Jäger muß dann mehr List anwenden; in Forsten, wo viel gejagt wird, ist auch das Wildpret vorsichtiger und scheuer. Der Verstand bleibt bei einförmigen Verhältnissen unentwickelt, und bildet sich um so mehr aus, je mannichfaltiger die Lagen sind, in welche das Thier kommt: so bleibt der Hund an der Kette dumm; der Schäferhund hat schon mehr Urtheil, indem er die Heerde in Ordnung halt, und nicht auf bas Getreidefeld gehen läßt, also dieses von der Weide unterscheidet; der Jagd= hund aber wird durch seine vielseitigern Verhältnisse noch verständiger, da er oft nach Beschaffenheit der Umstände felbst urtheilen muß.

Da aber die Thiere wegen ihrer Befangenheit im Aeußern und Sinnlichen bei der Thatsache, daß zwei Erscheinungen gleichzeitig oder in unmittelbarer Folge eintreten, stehen bleiben, ohne die Art und Weise des vorausgesetzten Zusammenhanges zu untersuchen, so ist ihre Erfahrung oft sehr unvollkommen. So übersehen sie bisweilen das Wesentliche, und urtheilen mehr nach Nebenumständen: hat man ein Pferd öfters längere Zeit

im Freien an einen Pfahl gebunden stehen lassen, so steht es nochmals ruhig dabei, auch ohne angebunden zu sein; ein Fisch, der, von einem nachgemachten Insekte getäuscht, an den Angelhacken gekommen und losgekom= men ist, wird nach Davy's Beobachtungen auf diese Weise zwar in derselben Jahreszeit und an derselben Stelle nicht wieder gefangen, wohl aber an einem anbern Orte und zu einer Zeit, wo die Umgebung ein anderes Aussehen hat. — Gegen einen an und für sich unangenehmen Gegenstand kann ein bleibender Widerwille entstehen, wenn einmal ein fremder unangenehmer Eindruck damit verbunden gewesen ist: ein Drang-Utang 3. B., dem man, wie Grant erzählt, bei einer Krank= heit Kalomel und Rizinusöl in einem Gie beigebracht hatte, rührte seitdem keines mehr an, da er bis dahin fehr luftern barnach gewesen war. Auf bergleichen Er= fahrungen gestütt, gewöhnte Winkell einem gezähmten Fuchse das Stehlen von Giern und Hühnern dadurch ab, daß er ihn an einem heiß gesottenen Gie und an einem eben aus dem kochenden Wasser gezogenen Huhne sich brennen ließ; Levaillant's Affe entsagte für immer dem Branntweine, den er sehr liebte, als man welchen, den er eben trinken wollte, anzündete. Das einmal eingetretene, nicht leicht wiederkehrende Berhältniß kann einen in so hohem Grade unangenehmen Eindruck machen, daß das Thier wegen Unbekanntschaft mit der Ursache unter ähnlichen Umständen dasselbe wieder befürchtet, und ihm für immer zu begegnen sucht. Ein Paar Kutsch= pferde hatten sich eines Tages bergauf zu gehen gewei= gert, und waren durch Nachgiebigkeit des Kutschers so

verwöhnt worden, daß sie am Fuße jedes Bergs stehen blieben, und durch keine gewöhnliche Strafe heraufge= trieben werden konnten; als sie in einem ähnlichen Falle durch andere am hintertheile des Wagens angelegte und denselben in scharfem Trabe ziehende Pferde mit zurück= gezogen wurden, machte sie diese gewaltsame Möthigung zu einer ihnen widerstrebenden Bewegung so bestürzt, daß sie, nachdem ihre Antipoden wieder abgespannt waren, rasch bergan liefen, und seitdem an jedem Berge sich anstrengten, ihn schnell zu ersteigen. Wenn der Bär durch Trommeln und Pfeisen zum Tanzen bestimmt wird, weil man ihn früher bei derselben Musik auf eine heiße Platte getrieben hatte, wo er, um sich so viel als möglich der Hitze zu entziehen, sich erst auf die Hinterfüße und dann abwechselnd auf einen derfelben stellte, so ge= schieht dieß, weil die Musik die Erinnerung an die vor= mals während derselben an den Kußsohlen erlittene hitze erweckt. — Eine Unvollständigkeit der Erfahrung ist es, wenn der Haushahn sehr wohl weiß, daß er im Garten nicht geduldet wird, und daher beim Eintritt des Haus= herrn in größter Gile querfeldein dem Hofe zuläuft, gleichwohl, sobald er in den Garten gekommen ist, laut fraht, ohne zu bemerken, daß er dadurch seinen Gin= bruch verrath, und das Signal zu feiner Berjagung selbst gibt.

Wo die Einbildungsfraft nicht fruchtbar genug, oder der Verstand zu stumpf ist, läßt der Instinkt die Erschrung nicht aufkommen. Dieß ist der Fall bei Gänssen, Truthühnern und Perlhühnern, denen man z. B. den Besuch eines Saatseldes durchaus nicht abgewöhnen

kann, da sie nicht bemerken, daß ihre Züchtigung nur beim Betreten des Saatfeldes erfolgt und damit im Zusammenhange steht. In andern Fällen hat die Unzuslänglichkeit des Gedächtnisses Schuld, wie bei den Saatsträhen, die nach Blackwall's Bemerkung fortwährend in Gehegen nisten, wo ihre Jungen in jedem Frühjahre größtentheils weggeschossen werden. Auch kann der Affekt den ohnehin schwachen Berstand leicht hindern, die Umsstände zu beurtheilen, wie bei dem Bär in den sibirischen Gebirgen, der, wenn er mit dem Kopfe in eine Schlinge gerathen ist, den daran befestigten Klotz, der ihn am Gehen hindert, im Zorne in den Abgrund schleudert und selbst mit hinabgerissen wird.

Oftmals aber bewiesen die Thiere auch Ueber= legung, indem zwischen dem Gewahrwerden eines Ver= hältnisses und dem darauf sich beziehenden Handeln ein Zeitraum der Betrachtung der Umstände eintritt. So besieht sich die Katze, ehe sie von einer Höhe herab= springt, mit Ausmerksamkeit die Stelle, auf welcher sie festen Fuß fassen will.

Die Willenskraft entspricht in Hinsicht auf Lebhaftigkeit im Ganzen genommen der Regsamkeit des Seelenlebens, sowie der Keftigkeit des jedesmaligen Gefühls. Während z. B. das Zugpferd über seine Kräfte sich abmühen kann, zieht der Stier ruhig und gleichförmig fort, so lange die Last dem Maße seiner Kräfte gerade entspricht, hört aber auf, sobald er einen dasselbe übersteigenden Widerstand sindet. Und wenn das im Eise eingebrochene Pferd sich zu wenig zu seiner Kettung anstrengt, so steigert es seine Kraft, sobald es gedrosselt und das beängstigende Gefühl der Erstickung in ihm erregt wird.

b. Pathologie.

2.

Einige Källe von Rot, von Professor hering beachtet (Repertorium für Thierheilfunde VI. Bd., 28 Seft, Seite 93). Es impfte derfelbe eine zu Versuchen bestimmte Stute badurch, daß er berselben Rogmaterie von einer andern in die Nasenschleimhaut einrieb. Schon nach ein paar Tagen stellte sich leichte Anschwellung der Lymphdrusen im Rehlgange ein, gleichzeitig bildeten sich einige kleine Bläschen, welche sich am 10ten Tage nach der Impfung in ein zusammengeflossenes Geschwür ver= wandelt hatten, auf welchem sich ein Schorf bildete. In diesem Zustande blieb das Thier bis zur 3ten — 4ten Woche ohne Nasenausfluß. Es wurden ihm nun 8 Unzen Schafblut in die Blutmasse gespritt, in Folge bessen es nach ein paar Stunden starb. Bei der Sektion fand man neben den Erscheinungen, die sich von der Injektion herleiten ließen, ein 2" langes und 1" breites Geschwür auf der linken Rasenscheidewand, in den Düttenbeinen warzenähnliche Auflockerung, die Lungen mit Tuberkeln besetzt, welche zum Theil schon in Erweichung überge= gangen waren. Ein Wallach, 15 Jahre alt, wurde mit dem Nasenausfluß eines rotigen Pferdes in die Schleimhaut der Nase geimpft. Um 3ten Tage fingen die Lymphdrüsen im Kehlgang zu schwellen an; am 19ten bildete sich ein rothgelbes Punktchen, das am 20sten in ein Geschwür übergegangen war. Gleichzeitig

bilbete sich ein etwas angeschwollener Strang vom linken Nasenloch über den Hinterkiefer bis zum Rehlgang; am 22ten war der ganze Ropf geschwollen, und es trat ein sieberhafter Zustand ein. Vom 24ten breitete sich das Geschwür rasch aus, und am 26ten Morgens war das Thier todt. Die Sektion zeigte die Darmschleim= haut aufgelockert und infiltrirt; auch hatte fich Serum in die Bauchhöhle ergossen, in der rechten Lunge zeigten sich nur 3, in der linken etwa 10 hanfgroße Tuberkeln. Ein 18 jähriger Wallach wurde durch in zwei Tagen auf einander wiederholtes Einreiben mit Roymaterie auf die Nasenschleimhaut geimpft. Rach 3 Tagen entstand ein sehr kleines Bläschen am untersten Ende der hintern Dutte und eines auf der Scheidemand. Die Drufen im Rehlgang schwollen an, die Geschwüre vergrößerten sich nun, und bedeckten sich zum Theil mit Schorf. Um 10ten Tage brach an der Lippe eine Wurmbeule, die in ein Geschwür überging, aus, wobei das Thier, obgleich es kein Fieber hatte, immer mehr von Kräften kam, und in der 5ten Woche nach der Impfung zu Grunde ging. Un der linken Rase, in welche geimpft wurde, hatte es viele Geschwüre, auch die rechte war mit solchen besetzt, die Nebenhöhlen hingegen gesund. Beide Lungen enthielten bräunliche Tuberkeln von der Größe einer Wicke zu der einer Bohne.

Diese drei Fälle sind geeignet, zu zeigen, wie schlecht die meisten Währschaftsgesetze sind, da sie insgesammt zum Nachtheile der Verkäuser eine zu lange Gewährs= zeit festsetzen.

Den 17. November 1844 wurde eine Stute, welche

den 5. Nov. mit den Zeichen eines Katarrhes befallen, und auch als an einem solchen leidend behandelt ward, nun die Erscheinungen des Ropes an sich tragend, in die Thierarzneischule in Stuttgart gebracht. Neben ihr waren noch ein Wagen= und ein Reitpferd gestanden und beide von ihm abgesondert, sobald man die Zeichen des Ropes wahrgenommen hatte. Bei dem Reitpferde zeigten sich bald nach dem 17. Nov. Spuren der Rot= frankheit, obgleich es mit der zuerst erkrankten Stute nirgends, als zwei Mal, als sie zusammen an die Chaise gespannt wurden, in Berührung fam. Am 29. Nov. wurde nun auch dieses auf die Thierarzneischule gebracht; es hatte linkerseits angeschwollene Rehlgangsdrüsen, einen eiterigen Ausfluß an der Rase dieser Seite, der weniger so bezeichnet werden konnte, als vielmehr Auswurf, in dem nur von Zeit zu Zeit gelbe Feten ausgeworfen Geschwüre waren feine zu sehen, die Sinus wurden. tonten hohl. Den 2. April wurde es, nachdem vorher vergebliche Heilversuche gemacht wurden, getödtet. Die Lungen hatten einzelne zerstreute, hanfforngroße, harte, gelbe Tuberkeln. In der Rafe maren keine Geschwüre, nur einige Erosionen auf der Schleimhaut. Im Rachen befand sich eine große, sternförmige Narbe. Der linke Luftsack enthielt etliche Unzen diden Giter; die innere Fläche desselben stellte ein Geschwür dar, die Rehl= gangsdrusen waren vergrößert und verhartet.

Mit Recht bemerkt Hering, es sei dieser Fall in doppelter Beziehung merkwürdig, einmal, weil Unsteckung stattgefunden, bevor die Krankheit bei dem zuerst erkrankten Pferde sich zu einem höhern Grade entwickelt hatte, man kann sagen in der Keimungsperiode schon, und weil hier nicht die Nase, sondern der Luftsack der eigentlich erkrankte Theil war.

Ein Pferd wurde im Februar 1845 in den Thierspital zu Stuttgart aufgenommen, das nach Mittheilung an einer Brustfrankheit gelitten haben soll, und seit län= gerer Zeit einen kumperigen Nasenausfluß aus dem rechten Nasenloche hatte. Die Kehlgangsdrüse dieser Seite war vergrößert, jedoch locker und nicht hart; Fieber war nicht vorhanden, doch magerte das Thier ab, und hatte struppige Haare. Es wurde auf Lungenabszesse geschlossen, und nach Anwendung einiger anderer Mittel das Kreosot in Gaben zu 18 bis 20 Tropfen, mit Lein= samen in Pillen geformt, gereicht, und da das Thier einen unerträglichen Geruch verbreitete, Chlorkalf in einem Gefäße in die Ede bes Standes gestellt. Eine genauere Untersuchung zeigte einen dumpfen Ton der Riefer= und Stirnhöhle rechterseits, und die Trepanation dieser Höhlen förderte eine sehr stinkende Jauche zu Tage. Durch wiederholte Einspritzungen von Chlorkalklösung, welche längere Zeit in Anwendung kamen, murde das Pferd geheilt.

Ein Pferd, das den 25. Merz auf die Anstalt kam, das anfänglich eine entzündliche Halsassektion zeigte, und bei der sich dann mehrere kleine Abszesse im Kehlgange bildeten, bekam später Kasenaussluß und strangartige Anschwellungen auf beiden Seiten der Backen, und es entstanden an diesen dem Wurm ähnliche Geschwüre; später öffnete sich ein Abszeß, woraus theils Eiter und auch Speichel floß, und endlich stellten sich selbst Ge-

schwüre auf der Nasenschleimhaut, die flach waren, und wobei indes die letztere keine Mißfarbe hatte. Das Thier erhielt Pillen aus Spießglanzleber und Kalmus, die Gesschwüre wurden mit Chamillen, Kalmusaufguß und Eichensrindenabkochung behandelt und dadurch Genesung erzielt.

Ein 14 jähriges Pferd hatte eine rothlaufartige Ansichwellung der Füße, die sich später bis an den Bauch erstreckte; dabei hatte dasselbe heftiges Fieber, später stellte sich Ausfluß aus der Nase ein, dann kamen ziesgelrothe Flecken, selbst geschwürige Stellen auf derselben zum Vorschein, die sich mit gelben Schorfen bedeckten. Alaun, Kalmus und Enzian wurden in Pillen gereicht, und in etwa 14 Tagen war die Krankheit geheilt.

Diese letztern drei Fälle zeigen, wie sehr man sich in Acht nehmen müsse, damit man nicht Rotz mit andern Krankheiten und diese mit jenem verwechsle.

3.

Thierarzt Landel von Pfullingen erzählt einen Fall von Rotz (daselbst S. 117). Ein Pferd, das ihm von einem Handelsreisenden übergeben war, hatte stark ansgeschwollene schmerzhafte Hinterfüße, ohne daß dieselben vermehrte Wärme zeigten. Aus beiden Nasenlöchern floß ihm etwaß Blut, und eine genauere Untersuchung ließ in der Nasenschleimhaut Petechien bemerken. Zu diesen Erscheinungen gesellten sich einen Tag später Zeischen einer Pleuritis Es erhielt daher dasselbe eine Latwerge aus Kalomel und Digitalis. Den Tag darauf waren die Petechien verschwunden, die Pleuritis geblieben und Husten hinzu getreten; indes sing am Iten Tage nach ihrem Eintritte auch diese abzunehmen an, der Husten

wurde locker, das Haarseil hatte gezogen, und die Scharf= salbe gewirkt. Rad bem 6ten Tage waren außer dem lockeren Susten alle Krankheitserscheinungen verschwun= den; allein das Pferd wollte nicht zunehmen, es gesellte sich einige Tage später Nasenausfluß hinzu, und bei einer genauen Untersuchung der Schleimhaut fand man weit oben Geschwüre. Auch stellte sich durch die Beobachtung während einigen Tagen deutlich heraus, es sei das Pferd mit dem Rope behaftet. Es murde nun auf die Kleemeisterei (Wasenmeisterei) gebracht, und 14 Tage dort forgfältig gepflegt, allein es magerte wäh= rend dieser Zeit zusehends ab; daher murde es getödtet. Die Schleimhaut der Nase fand sich sehr stark zer= fressen, so daß an einigen Stellen schon der Scheide= wandknorpel angegriffen war. Im Labyrinth des Siebbeins und in den Dutten fand sich Giter; die Lunge enthielt eine Menge Tuberkeln; die Rehlgangsdrusen waren vollkommen normal.

Auch dieses ist ein Fall von Rotz, der sehr leicht verwechselt werden könnte, und der sich durch den raschen Berlauf auszeichnet, obgleich nicht anzunehmen ist, es habe die Krankheit den Charakter des acuten Rotzes gehabt.

4.

Derselbe Thierarzt erzählt (d. Seite 115) einen Fall von Vergiftung mit Helleborus soetidus. Neben den Zeischen des Fiebers geiserte das Thier (ein Ochs) aus dem Maule, stellte die Füße weit unter den Bauch zusamsmen; der Wanst war aufgetrieben, mit dem dünnflüsstegen, sehr übelriechenden Mist ging Blut ab. Es wurde Weinstein mit Leinsamenabkochung verordnet, und schleis

mige Klystiere gegeben; allein die Symptome steigerten sich, und der Ochs verendete am folgenden Tage. Der Wanst war sehr aufgetrieben, und enthielt Blätter von der bezeichneten Pflanze, der Inhalt des kösers wurde trocken und dessen Blätter entzündet aufgefunden.

IX.

Miszellen.

Statuten

der auf Gegenseitigkeit gegründeten schweizerischen Anstalt zur Versicherung der Pferde und des Hornviehs.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Bestimmungen.

Zweck der Anstalt.

S. 1. Die schweizerische Anstalt zur Versicherung der Pferde und des Hornviehs bezweckt für unverschuldet en Verlust der bei ihr versicherten Thiere, gegen Erfülslung der statutarischen Bedingnisse Entschädigung zu leisten.

Grundbestimmung.

§. 2. Ihre Grundlage beruht auf Gegenseitig= keit und die der Anstalt beitretenden Mitglieder ver-

sichern einander die treffenden Bergütungen.

Für Pferde und für das Hornvieh wird getrennte Rechnung geführt, und keine dieser beiden Abtheilungen kann für die Nachtheile der andern in Anspruch genom= men werden.

Die Geschäftsverwaltung legt zu Handen der Mitglieder Rechnung ab, welche lettere zugleich veröffentlicht wird.